

„Vergiss mir Reger nicht!“
Georg Fritzsch wird Generalmusikdirektor in Karlsruhe

IMRG: Herr Fritzsch, Sie haben schon an vielen verschiedenen Orten als Dirigent gewirkt. Zuletzt waren Sie 16 Jahre in Kiel und kommen jetzt vom Norden Deutschlands in den Süden, nach Karlsruhe. Wie wird das werden?

Georg Fritzsch: Ich hoffe schön! Ich war in den letzten Jahren oft in Baden-Württemberg. Ich freue mich auf die Badische Staatskapelle, und ich freue mich auf die Menschen und die neuen Kontakte. Ich freue mich auf meine Herzensmusik, die ich mit nach Karlsruhe nehme. Es gibt einen sächsischen Spruch: „Künstlerseele‘ will wandern.“ Die europäische Idee von grenzüberschreitender Kultur ist für uns Musiker und Künstler etwas völlig Selbstverständliches.

Sie werden in Karlsruhe auch ins Kuratorium des Max-Reger-Instituts aufgenommen. Haben Sie dafür schon einen Plan?

Es ist mir eine Ehre, gefragt worden zu sein. Ich beginne jetzt, mich mit dem Institut vertraut zu machen. Gremienarbeit in dieser Art ist für mich neu, und ich bin ganz gespannt, was da auf mich zukommt. Ich habe ja vor 20 Jahren dazu geraten, dass das BrüderBuschArchiv ins Max-Reger-Institut kommen sollte. Ich kannte den Gründer des Archivs sehr gut. Wolfgang Burbach war ein ganz feiner, ja ein großartiger Mann. Er war kein ausgebildeter Archivar oder Musikwissenschaftler, aber er war musikbegeistert und Busch-begeistert.

Sind Sie auch Busch-begeistert?

Adolf Buschs Kompositionen habe ich immer wieder gespielt und auch einige aufgenommen: die *Variationen und Fuge für kleines Orchester über ein Thema von W.A. Mozart* op. 19 und das *Violinkonzert a-Moll* op. 20 mit Natascha Korsakova und dem Philharmonischen Orchester Südwestfalen in Hagen, dann mit der Nordwestdeutschen Philharmonie seine *Sinfonie e-Moll* op. 39. Und auch mit der Sächsischen Staatskapelle Dresden habe ich seine Mozartvariationen gespielt. Die Familie Busch ist auf jeden Fall eine prägende Familie. Der Dirigent Fritz Busch ist wirklich ein großes Vorbild in seiner Art der Amtsführung als Generalmusikdirektor und auch als Mensch.

Können Sie diese Art der Orchesterführung genauer beschreiben?

Ich stamme aus Meißen und bin deswegen auch Dresden sehr verbunden. Ich kam 1984 als junger Cellist als Substitut in die Sächsische Staatskapelle. Die Busch-Tradition war damals noch deutlich spürbar in den Erzählungen einiger

Georg Fritsch begann seine Karriere als Cellist in der Sächsischen Staatskapelle Dresden. Er studierte Dirigieren in Leipzig und wurde Generalmusikdirektor der Philharmonie Südwestfalen. Nach 16 Jahren als GMD in Kiel wechselt er jetzt an die gleiche Position in Karlsruhe. Er ist ein international gefragter Dirigent und Professor in München.



Kollegen. Der Solocellist war 1948 ins Orchester gekommen, Fritz Busch ist 1933 von den Nazis vertrieben worden. Es wurde berichtet, wie gut Fritz Busch sich um das Orchester und um das musikalische Leben der Stadt gekümmert habe. Er hatte ein irrsinniges Arbeitspensum: Wenn er abends eine *Freischütz*-Vorstellung dirigiert hat, konnte es sein, dass er morgens probte, mittags eine szenische Probe hatte und am Nachmittag mit Studierenden und Aushilfen zusammensaß, um mit ihnen für die abendliche Vorstellung das Stück durchzugehen. Diese Art von Dienst am Werk und Dienst an den Menschen verbinde ich mit Fritz Busch – zusätzlich zu seinen musikalischen Qualitäten. Und so verstehe ich das Amt des Generalmusikdirektors bis heute. In der Präambel des Vertrages steht immer, dass man „zuständig für das musikalische Leben in der Stadt“ ist. Fritz Busch hat genau das gelebt.

Kann man denn heute so etwas noch leisten?

Ich denke, ja. Sicherlich ist es unüblich, sich nachmittags mit Aushilfen zusammenzusetzen; die Welt hat sich verändert. Der Dienst an den Menschen, an der Gesellschaft, an der Musik und an dem Amt, all das mag sich verändert haben, aber die Zuständigkeit für das musikalische Leben in der Stadt, die ist geblieben. Ich bin jetzt seit 21 Jahren Generalmusikdirektor und habe das Amt immer so ausgeführt, und so werde ich es auch in Karlsruhe versuchen.

Haben Sie schon konkrete Pläne für die Badische Staatskapelle und das Karlsruher Publikum?

Ja, diverse! Schön ist, dass ich mit der Badischen Staatskapelle ein Orchester vorfinde, das mir vertraut ist. Nicht, weil ich es schon kenne, sondern weil ihm Dinge innewohnen, die sich mit meinem Traditionsverständnis und mit meiner Prägung durch die mitteldeutsche Orchester- und Singtradition sehr gut paaren.

Karlsruhe blickt auf eine Geschichte von 350 Jahren zurück, mit Namen wie Hermann Levi, Felix Mottl und Josef Keilberth, der nachher interessanterweise nach Dresden und dann nach München ging. Aber auch Johannes Brahms, Richard Strauss, Richard Wagner und Max Reger waren in Karlsruhe. Aus dieser Tradition, von der deutschen Klassik ausgehend über die Romantik und die Wagner-Tradition, entwickeln sich ein Orchesterklang und eine Orchesterphilosophie, sie mir sehr nahe sind. Aber Tradition ohne Innovation wäre etwas rückwärts Gewandtes. Ich möchte die historisch informierte Aufführungspraxis weiterentwickeln und die großen Linien des Hauses weiterführen. Ich werde mich besonders um Richard Strauss kümmern, aber auch Mozart, Mendelssohn, Schubert, Brahms, Wagner, Mahler und Bruckner gehören für mich dazu. Und natürlich auch Max Reger.

Wie haben Sie Regers Musik kennengelernt?

Meinen ersten Kontakt mit Regers Musik hatte ich schon als junger Bub. Mein Vater ist Organist, und da spielt Reger immer eine bedeutende Rolle. Ich hatte damals als Registrant meine ersten Erlebnisse mit Orgelwerken von Reger. Später als Student habe ich natürlich die Kammermusik und auch die Symphonik schätzen gelernt. Mit Heinz Rögner hatte ich einen absoluten Regerkenner und -liebhaber als meinen mich prägenden Dirigierlehrer. Als ich in den 1990ern Generalmusikdirektor wurde, hat er mir gesagt: „Kümmere dich um Reger, diese Musik ist der Endpunkt der Harmonik und Kontrapunktik. Sie ist so weit entwickelt, dass sie sich dem Publikum nicht mehr auf den ersten Blick erschließt.“

Heinz Rögner hat Ihnen also Reger nicht nur nahegebracht, sondern Ihnen auch eine Verpflichtung mit gegeben?

Ja genau, ich fühle mich verpflichtet, diese Musik weiter im Bewusstsein zu halten, auch Rögner gegenüber, der mir so viel gegeben hat. Noch in seinen letzten Lebenstagen sagte er zu mir: „Vergiss mir Reger nicht, tu was für Reger, tu was für Reger!“

Was ist daran die große Herausforderung?

Bei der Rezeption von Regers Musik sollte man die Linien von Bach ausgehend kennen und mitempfinden. Sie wird oft als zu konstruiert, als artifiziell, als etwas schwülstig dargestellt. Für mich ist das nicht generell so. Aber es stimmt: Dieses spezielle Klangbild von Reger, das will erschlossen und gehegt sein in einem selber. Wenn das Klangbild da ist, wird man großartige Momente erleben, nicht nur im *Klarinettenquintett* oder der letzten der *Mozart-Variationen*. Auch in den *Nonnen*, in der *Böcklin-Suite* und in anderen Werken habe ich wunderbare

Momente erlebt. Ich empfinde die Musik als sehr atmosphärisch. Das ist für mich verwurzelt in dem Klang, den ich seit meiner Kindheit kenne und den ich in seiner Komplexität auch liebe und bewundere.

Sie haben gesagt, Sie wollen das „Bild der Musik in sich hegen“. Wie sieht es bei den Orchestermusikern und dem Publikum aus?

Das kann ich Ihnen sagen: Im Reger-Jahr 2016 habe ich in Kiel ein ganzes Reger-Jahr ausgerufen. Gemeinsam mit dem Kirchenmusikdirektor und Universitätsmusikdirektor haben wir über fünfzig Konzerte organisiert und durchgeführt. Bis hin zu einer Reger-Nacht, wo in drei Kirchen nacheinander jeweils zwei Stunden nur Musik von Reger erklingen ist, Kammermusik, Orgel- und Chorwerke. Die ganze Konzertsaison haben wir im Theater ständig Reger gespielt, fast in jedem Konzert, z.B. mit Gerhard Oppitz das Klavierkonzert. Mit 250 sangesfreudigen Kielern aus verschiedensten Chören haben wir *Die Nonnen* auf die Bühne gebracht. Wir haben auch Werke aufgeführt, die eher unbekannt sind. Dieses Reger-Jahr hat in der Stadt und bei den Musikschaaffenden diesen inneren Klang, dieses Bild der Musik stark geprägt. Es hat nicht dazu geführt, dass alle die Musik mehr mochten, aber unsere Kenntnis und unser Verständnis dieser Werke hat sich sehr viel weiter entwickelt.

Im Jahr 2023 ist Regers 150. Geburtstag, also wieder ein Reger-Jahr. Gibt es etwas, was Sie sich an Reger noch neu erschließen wollen?

Ich werde weiter suchen. Aber wir müssen vorsichtig sein: Das, was vor fünfzig, sechzig Jahren der Kanon von Reger war, ist heute nicht mehr unbedingt dem Publikum bekannt. Wir werden nicht umhin kommen, auch die bekanntesten und die zugänglichsten Werke weiter aufs Programm zu setzen, damit das Kernrepertoire nicht ganz verloren geht. Aber ich bin sicher, dass Reger in meinem Konzertprogramm immer wieder auftauchen wird. Ich hatte es schon für diesen Herbst geplant, wegen der Corona-Auflagen wird es wohl so nicht zustande kommen. Aber ich werde natürlich auch 2023 wieder viel Reger machen.

Wenn Sie die Gelegenheit hätten, einmal Max Reger zu treffen, worüber würden Sie sich mit ihm unterhalten?

Ich würde als allererstes sagen: „Ich möchte mit Ihnen gern was essen gehen!“ Denn es gibt ja all diese Geschichten, die sich ums Essen und Trinken ranken. In München habe ich bei Richard Trimborn studiert, der noch einen Schüler von Max Reger kannte. Dieser Schüler hatte erzählt, dass er, wenn er zu Regers Unterricht kam, erst einmal in der Kneipe Bier besorgen und es mit nach oben bringen sollte. Ich würde wirklich gern einmal mit Reger zusammen gegessen haben. Und beim Essen entstehen die schönsten Gespräche!

Das Gespräch führte Almut Ochsmann